

Paul Hoyningen-Huene

## Bemerkungen zum Konstruktivismus in der Geschichtswissenschaft

Die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf drei Themen: Auf die Formulierung der konstruktivistischen Position, deren Begründung bei von Glasersfeld und auf deren Verwendung in der Geschichtswissenschaft (und den Humanwissenschaften im allgemeinen). Ich beziehe mich dabei auf Heft 1/1997 dieser Zeitschrift, das dem Konstruktivismus in der Geschichtswissenschaft gewidmet ist.<sup>1</sup>

### 1. Die Formulierung der konstruktivistischen Position bei von Glasersfeld

Die Artikulation der Position des (radikalen) Konstruktivismus setzt mit der Unterscheidung von *Wirklichkeit* und *Realität* ein (ob dies terminologisch eine glückliche Wahl ist, ist hier unerheblich). Der Terminus *Wirklichkeit* bezeichnet diejenige Wirklichkeit, die uns Menschen tatsächlich kognitiv zugänglich ist, eine Wirklichkeit, die grundsätzlich und unabstreifbar von menschlichen Wahrnehmungen und Begriffen geprägt ist; die *Wirklichkeit* ist uns also durch Erfahrung zugänglich (S. 10). Demgegenüber bezeichnet der Begriff der *Realität* das, was entsteht, wenn man von der Wirk-

lichkeit alle menschlichen Zutaten subtrahiert, die „Realität an sich“ (S. 10), wie sie in Anklang an das kantische Ding an sich genannt wird. Tatsächlich verwendet ja auch Kant eine ganz ähnliche Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich und verfolgt dabei Absichten, die in mancherlei Hinsichten mit denen der Konstruktivisten übereinstimmen. Ich selbst habe bei einer Rekonstruktion der Theorie Thomas Kuhns die (schon bei anderen Autoren vorfindlichen) Termini „Erscheinungswelt“ und „Welt an sich“ verwendet und mittels der (neuen) Termini „objektseitig“ und „subjektseitig“ zu erläutern versucht.<sup>2</sup> Die Welt an sich, also die *Realität* im konstruktivistischen Sprachgebrauch, ist rein objektseitig, ohne alle Zutat von seiten der erkennenden Subjekte, während eine *Erscheinungswelt*, also eine *Wirklichkeit* im konstruktivistischen Sprachgebrauch, zumindest auch originär subjektseitige Momente enthält, das sind Beiträge, die ihren Ursprung auf der Seite der Subjekte haben.

Die konstruktivistische Position besteht nun im Kern in einer Behauptung

über Wirklichkeit und Realität und ihr gegenseitiges Verhältnis. Wirklichkeit ist ein Produkt des Menschen, eben weil von menschlicher Wahrnehmung und menschlichen Begriffen abhängig. Um diesen Charakter der Wirklichkeit als Humanprodukt terminologisch besonders deutlich zu machen, wird sie als eine Konstruktion bezeichnet, wovon sich auch der Positionsname „Konstruktivismus“ herleitet. Die Realität dagegen, so die Kernbehauptung des Konstruktivismus, ist „prinzipiell unerkennbar und unergründlich“ (S. 16), über sie kann nichts „Stichhaltiges“ ausgesagt werden (S. 11); dementsprechend nennt von Glasersfeld die Position auch einen „unbedingten ontischen Agnostizismus“ (S. 17). Damit wird die *Existenz* dieser Realität aber nicht geleugnet, wie der Konstruktivismus in Absetzung vom Solipsismus betont, der die Welt auch im Sinn der Realität als ein Produkt des Denkens erklärt (S. 11 und 16). Die behauptete prinzipielle Unzugänglichkeit der Realität impliziert, daß die (konstruierte) Wirklichkeit hinsichtlich der (existierenden) Realität absolut uninformativ ist: Wir können aus unserer Kenntnis der Wirklichkeit nichts über die Realität ableiten, wie immer wir das auch anstellen. Die soeben verwendete Formulierung „Kenntnis der Wirklichkeit“ ist dabei bereits irreführend, weil das Wort „Kenntnis“ suggeriert, daß das, was da gekannt ist, irgendwie vorgegeben sei, unabhängig von uns, und dies ist ja gemäß der konstruktivistischen Position gerade nicht der Fall (S. 11). Daher impliziert der Konstruktivismus eine „radikale Umgestaltung des Wissensbegriffs“, wie von Glasersfeld zu Recht sagt (S. 16).

In von Glasersfelds Aufsatz findet sich aber an einer Stelle noch eine zweite Formulierung der konstruktivistischen Position, die einen nicht unerheblichen Unterschied zur gerade vorgestellten aufweist (wenn dieser Unterschied von Glasersfeld auch nicht bewußt zu sein scheint). Es heißt dort, daß „die Frage, ob die Wirklichkeit, die [die Vernunft] sich aufbaut, eine *Realität* widerspiegelt oder nicht, [...] eine unbeantwortbare Frage“ ist (S. 10–11). Diese Position ist wesentlich moderater als die erste. Die erstgenannte Position beantwortet die im Zitat genannte Frage nämlich fest und eindeutig: Die Wirklichkeit widerspiegelt die Realität *nicht*, während in der zweiten Formulierung diese Frage als unbeantwortbar erklärt wird. Die erste Position behauptet also einen prinzipiellen Agnostizismus bezüglich der *Realität*, die zweite dagegen einen prinzipiellen Agnostizismus bezüglich des *Verhältnisses* von Realität und Wirklichkeit. Die erste Position schließt aus, daß eine Wirklichkeit bezüglich der Realität informativ ist, die zweite Position behauptet, daß man nicht wissen könne, ob Wirklichkeit für Realität informativ ist. Die erste Position stellt also eine positive Behauptung über das Verhältnis von Realität und Wirklichkeit auf, nämlich eine prinzipielle *Nichtübertragung* von Information zwischen Realität und Wirklichkeit, während die zweite Position dieses Verhältnis für prinzipiell nicht erkennbar erklärt.

## 2. Die Begründung der konstruktivistischen Position bei von Glasersfeld

Im folgenden unterstelle ich, daß bei von Glasersfeld der im Text dominante Konstruktivismus der ersten Formulie-

rung gemeint ist, gemäß dem die Wirklichkeit konstruiert und hinsichtlich der Realität absolut uninformativ ist. Hier entsteht zunächst einmal das Problem einer begründeten Abwehr des Solipsismus. Wie kann man nun gegen den Solipsismus die konstruktivistische Behauptung begründen, daß es eine bewußtseinsunabhängige, wenn uns auch nicht kognitiv zugängliche Realität gibt? Wenn wir Menschen, die nur Zugang zur Wirklichkeit haben, behaupten, es gäbe außerdem noch die Realität, worauf stützen wir uns dann? Ein Argument für die Existenz der Realität muß sich wohl entweder auf das Denken selbst stützen oder aber auf die Wirklichkeit (die ein Konstrukt des Denkens ist). Das Denken selbst ist hier aber gerade als der *Gegenpol* von Realität konzipiert, und die Wirklichkeit ist gemäß der konstruktivistischen Position prinzipiell *uninformativ* hinsichtlich der Realität. Es ist also unklar, auf welche Ressourcen sich eine Verteidigung des Konstruktivismus gegen den Solipsismus stützen könnte. Weiterhin ist ebenfalls nicht klar, warum sich Konstruktivisten überhaupt vom Solipsismus abgrenzen *wollen*. Denn die Realität ist für die konstruktivistische Position etwas, was prinzipiell keine theoretische Funktion haben kann. Wenn ich von etwas lediglich weiß, daß es existiert, *aber sonst gar nichts*, kann dieses Etwas mir keinerlei theoretische Dienste erweisen, wie etwas erklären, etwas beweisen, etwas vorhersagen, etwas verständlich, plausibel oder wahrscheinlich machen, heuristisch fruchtbar sein, etc. Daher scheint der Solipsismus in dieser Perspektive viel konsequenter und glaubwürdiger: Er verzichtet auf die Behauptung von Realität,

weil es zur Begründung der Existenz von Realität keinerlei Ressourcen gibt und diese Realität ohnehin theoretisch prinzipiell nichts leisten könnte. Wenn man also die Behauptung der Existenz von Realität begründen will, kommt man m.E. nicht darum herum, die absolute Uninformativität von Wirklichkeit hinsichtlich der Realität aufzugeben. Das ist allerdings ein bezüglich des Konstruktivismus gefährliches Manöver. Wenn man nämlich die Möglichkeit irgendeines, wenn auch noch so kleinen Informationsflusses zwischen Realität und Wirklichkeit zuläßt, dann befindet man sich womöglich auf einer abschüssigen Ebene in Richtung auf realistische Positionen, und es ist zunächst einmal nicht klar, ob und ggf. wo man einen Haltepunkt finden könnte.

Wie argumentiert von Glasersfeld nun für den Konstruktivismus? Zunächst betont er, daß sich im radikalen Konstruktivismus „der autogene Aufbau der Erlebniswelt auf logische Argumente“ gründet (S. 15). Gemeint ist damit, daß es nicht *empirische* Argumente sind, also Argumente, die sich auf Empirisches stützen, die zur konstruktivistischen Grundthese führen. Dies scheint mir eine ganz wesentliche Einsicht zu sein, die im konstruktivistischen Lager allerdings noch nicht überall angekommen ist. Das Problem mit empirischen Argumenten, die zur Stützung des Konstruktivismus beigezogen werden, besteht komprimiert gesagt in folgendem: Empirische Argumente beziehen ihre argumentative Kraft meist daraus, daß die in ihnen verwendeten empirischen Fakten als richtig unterstellt werden, und zwar als richtig in einer *realistischen* Interpretation. Wenn also beispielsweise gesagt wird: „Die Signale, die von unse-

ren Sinnesorganen ins Gehirn kommen, sind wohl quantitativ verschieden, aber qualitativ gleich“ (S. 15), dann versteht man diese Aussage normalerweise so, daß die qualitative Gleichheit der genannten Signale nicht etwas ist, das der Beobachter in die Situation hineinbringt, sondern eine Eigenschaft ist, die diese Signale nun einmal haben, unabhängig vom Beobachter. Auf dem Boden dieser Information kann man dann beispielsweise begründen, daß die qualitative Verschiedenheit der Empfindungen verschiedener Sinnesmodalitäten nicht durch eine qualitative Verschiedenheit der Signale hervorgerufen wird. Sobald ich aber versuche, hieraus ein Argument für den Konstruktivismus zu entwickeln, entsteht ein Dilemma. Der resultierende Konstruktivismus verbietet mir die zunächst verwendete realistische Interpretation des empirischen Befundes. Ich kann nur sagen: „In meiner Konstruktion der Wirklichkeit, hier von den Signalen, die die Sinnesorgane ins Gehirn leiten, stellen sich diese Signale alle als qualitativ gleich dar.“ Als objektiv gültig im Sinne einer Beobachterunabhängigkeit darf ich die Gleichheit der Signale nicht behaupten. Damit aber verliert das Argument seine Kraft als ein unabhängiges Argument für den Konstruktivismus. Jemand könnte nämlich entgegenhalten, daß in einer anderen Konstruktion der Wirklichkeit sich die Signale als qualitativ verschieden darstellen könnten, und dann gerade nicht für den Konstruktivismus sprächen. Also: Empirische Argumente können entweder realistisch oder konstruktivistisch interpretiert werden. Realistisch interpretiert scheinen sie für den Konstruktivismus zu sprechen, sind aber tatsächlich mit

ihm inkonsistent; konstruktivistisch interpretiert haben sie keine argumentative Kraft für den Konstruktivismus (gegen verschiedene Formen des Realismus); sie sind lediglich mit ihm konsistent. Von Glaserfelds Zurückhaltung gegenüber empirischen Argumenten für den Konstruktivismus ist also höchst berechtigt.

Wie sehen nun die nichtempirischen Argumente für den Konstruktivismus aus, die von Glaserfeld in seinem Artikel anführt? Das zentrale Argument lautet, „daß wir es nur mit Erfahrung zu tun haben und nie mit Dingen an sich“ (S. 9), anders gesagt, „daß man als Mensch nicht aus der menschlichen Wahrnehmung und den Begriffen, die man sich als Mensch gebildet hat, aussteigen kann“, und damit, „daß man immer nur die Welt der menschlichen Erfahrung zu kennen vermag, nie die Realität an sich“ (S. 10). Zunächst wird an diesen Formulierungen das Problem manifest, das ich vorher genannt hatte: Wenn es so ist, wie von Glaserfeld sagt, wie kann man dann die Existenz der Realität begründen? Doch der eigentliche Schwachpunkt des Arguments liegt an anderer Stelle. Es wird nämlich viele Realisten keineswegs überzeugen. Diese würden nämlich sofort zugeben, daß erstens unsere Wahrnehmungen keinen unmittelbaren Zugang zur Realität liefern (Abweisung des naiven Realismus), zweitens unsere Begriffe unsere Schöpfungen sind und von daher nicht einfach mit dem Anspruch auftreten können, daß sie die Realität widerspiegeln, daß wir drittens im direkten kognitiven Zugriff auf die Welt es immer nur mit Wirklichkeit und nicht mit Realität zu tun haben und somit die von Feyerabend bündig formulierte Einsicht tatsächlich gilt: „Die Tat-

sache, daß ein Modell funktioniert, zeigt nicht von allein schon, daß die Wirklichkeit dieselbe Struktur hat wie das Modell“ (zit. S. 14). Aber daraus folgt noch lange nicht, daß es *absolut keine* Rückschlußmöglichkeiten von Wirklichkeit auf Realität gibt, wie das der Konstruktivismus behauptet (man beachte dazu auch die Zurückhaltung in Feyerabends Formulierung: „zeigt *nicht von allein* schon“!). Und wenn Konstruktivistinnen sagen, daß das Funktionieren der Wissenschaft als Ergebnis eines Anpassungsprozesses zu verstehen sei, so ist ihnen zweifellos darin Recht zu geben, daß daraus allein nicht folgt, daß Wissenschaft die Strukturen der Realität richtig wiedergibt. Das im Aufsatz (S. 13) angeführte (erstaunlicherweise positiv gewürdigte) Zitat von Lorenz bringt es dagegen auf den Punkt: „Anpassung *an* eine Gegebenheit der Umwelt ist gleichbedeutend mit dem Erwerb von Information *über* diese Gegebenheit“ (S. 14).<sup>3</sup> Wenn also Wissenschaft deshalb funktioniert, weil die von ihr konstruierten Wirklichkeiten an die Realität angepaßt sind, und wenn bei diesem Anpassungsprozeß Information über die Realität auf diese Wirklichkeiten übergeht, wieso sollte es dann *prinzipiell* unmöglich sein, diese Information über die Realität durch Reflexion auf diese Wirklichkeiten wieder zu gewinnen? Insbesondere kann man vielleicht aus einer Betrachtung einer Vielzahl von Wirklichkeiten indirekt Rückschlüsse auf die Realität ziehen, gewissermaßen mit einem Triangulationsverfahren von verschiedenen, voneinander unabhängigen Punkten aus. Wie gut oder wie problematisch solche Verfahren auch sein mögen, eine wirklich überzeugende Begründung für die Kernthese

des Konstruktivismus, gegen die moderateren Formen des Realismus, wird in von Glaserfelds Aufsatz nicht gegeben.

### 3. Konstruktivismus in der Geschichtswissenschaft

Ich verlasse nun die allgemeine, fachspezifische Diskussion des Konstruktivismus und wende mich der Frage zu, welche Rolle der (radikale) Konstruktivismus in der Geschichtswissenschaft spielen könnte. Dabei mache ich um des Arguments willen die starke Voraussetzung, daß der Konstruktivismus in der vorher diskutierten Bedeutung für den Bereich der Naturwissenschaften gilt: Was die Naturwissenschaften über die Grundbausteine des Universums, die Entwicklung des Kosmos etc. erzählen, hat mit der Realität nichts zu tun; es ist lediglich eine (einigermaßen) funktionierende Story, funktionierend im Sinne des instrumentellen Erfolgs der Naturwissenschaften. Wie steht es unter diesen Voraussetzungen mit der Legitimität des Konstruktivismus (im gleichen Sinn verstanden) in der Geschichtswissenschaft?

Zunächst möchte ich begründen, daß aus dem vorausgesetzten Konstruktivismus für den Bereich der Natur unmittelbar noch nichts für den Konstruktivismus im spezifisch humanen Bereich folgt. Hochgradig metaphorisch und äußerst vorläufig gesprochen gilt das deshalb, weil im Bereich der Naturwissenschaft das Denken etwas von ihm selbst gänzlich Verschiedenem gegenübersteht, was im Bereich des Humanen nicht generell der Fall ist. Nehmen wir ein einfaches Beispiel. Ich sehe aus dem Fenster und betrachte einen Baum. Gemäß Voraussetzung bin ich bezüglich der Natur

Konstruktivist: Der Baum gehört wohl der Wirklichkeit an (andere können ihn auch beobachten, mit mir darüber sprechen, ihn fällen etc.), jedoch nicht der Realität: Was dem Baum beobachterunabhängig möglicherweise korrespondiert, davon weiß ich nichts. Nun mache ich mir meine Baumbetrachtung in einem Reflexionsakt bewußt: Ich weiß, daß ich gerade (und in den letzten Sekunden) den Baum betrachte. Wie soll ich dieses reflexiv gewonnene Wissen über meine gerade stattfindende Baumbetrachtung interpretieren, realistisch oder konstruktiv? Weiß ich hier einen objektiv bestehenden Sachverhalt, nämlich den, daß ich tatsächlich gerade einen Baum betrachte? Oder ist dieses Wissen eigentlich eine Konstruktion, die mit dem, was ich unabhängig von meinem Reflexionsakt tue, inhaltlich gar nichts zu tun hat? Meine Behauptung, ich würde soeben einen Baum betrachten, wäre dann bestenfalls ein funktionierendes Modell von dem, was ich gerade tue, das aber nichts von dem abbildet, was ich real tue.<sup>4</sup> Es scheint, daß aus dem vorausgesetzten konstruktiven Charakter des Naturwissens für die Interpretation meines reflexiv gewonnenen Wissens über meine Bewußtseinsinhalte als realistisch bzw. konstruktiv gar nichts folgt. Man kann also anscheinend bezüglich des Naturwissens Konstruktivist und bezüglich des reflexiv gewonnenen Wissens über eigene Bewußtseinsinhalte problemlos zugleich Realist sein. Ich nehme im folgenden bezüglich des reflexiv gewonnenen Wissens den Realismus als gültig an (für das Naturwissen behalte ich den Konstruktivismus bei), was bedeutet: Ich nehme an, daß ich meine Bewußtseinsinhalte im wesentlichen so kenne, wie sie

an sich sind. Die Gründe für diese Annahme sind: Der (radikale) Konstruktivismus in diesem Bereich erscheint mir als nicht plausibel (siehe Anm. 4); er ist eine etwas abenteuerliche Position (was nicht viel besagt); ich sehe kein starkes Argument für ihn. Was folgt daraus für die Humanwissenschaften, speziell die Geschichtswissenschaft?

Die für das Folgende entscheidende Folgerung besteht darin, daß mit einem Realismus hinsichtlich der Kenntnis meiner eigenen Bewußtseinsinhalte auch ein Realismus hinsichtlich der Kenntnis der Bewußtseinsinhalte *anderer* Menschen eine gewisse Plausibilität hat. Wenn man annimmt, daß Menschen hinsichtlich ihrer Bewußtseinsinhalte nicht radikal verschieden sind<sup>5</sup>, dann ergibt sich aus dem Realismus bezüglich meines Wissens über meine eigenen Bewußtseinsinhalte auch die Legitimation einer realistischen Interpretation meiner Annahmen über die Bewußtseinsinhalte anderer Menschen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß ich mich in meinen Annahmen über die Bewußtseinsinhalte Anderer nicht irren kann; natürlich kann ich das. Es ist lediglich gesagt, daß z.B. Intentionen und Situationseinschätzungen, die ich jemandem zuschreibe, um sein Verhalten zu erklären, nicht bloß meine Konstruktionen sind, die mit der Realität, also ganz unabhängig von mir, überhaupt nichts zu tun haben. Ich mag mich irren, wenn ich glaube, daß Frau Meier gerade zum Bahnhof gehen will; aber ich weiß im Grundsätzlichen, wie es ist, wenn man zum Bahnhof gehen will.

Nun weiß ich auch aus meiner Selbsterfahrung, in welchen Arten von Zeugnissen ich meine Kenntnis meiner Bewußtseins-

inhalte niederlegen kann, und ich habe auch gelernt, solche Zeugnisse anderer zu verstehen. Wieder gibt es natürlich beliebig viele Fehlermöglichkeiten, wenn ich einem Dokument zu entnehmen versuche, welche Bewußtseinsinhalte darin zum Ausdruck kommen. Aber es erscheint als eine unhaltbare Übertreibung, wenn man behaupten würde, daß es ganz grundsätzlich unmöglich sei, aus dem Dokument irgend etwas zu entnehmen, was die darin niedergelegten Bewußtseinsinhalte auch nur im entferntesten so darstellt, wie sie an sich sind; dies wäre die entsprechende konstruktivistische Behauptung. Doch damit sind wir bei der Legitimierung einer realistischen Interpretation historischer Quellen angelangt, so weit sie uns etwas über die Bewußtseinsinhalte anderer Menschen sagen. Noch einmal: die Legitimierung einer realistischen Interpretation besagt nicht, daß man bei solchen Interpretationen keine Fehler machen kann. Aber sie besagt, daß es für die Historiker hier eine Annäherung an die realen Verhältnisse geben kann, daß also unsere Vorstellungen von den Bewußtseinsinhalten historischer Akteure nicht bloß (mehr oder weniger gut funktionierende) Modelle sind, die mit den Bewußtseinsinhalten, wie sie von diesen Akteuren selbst erlebt wurden, inhaltlich ganz und gar nichts zu tun haben können.

Ebenfalls ergibt sich eine nicht-konstruktive, also realistische Vorstellung vom Erinnern. Dies ist in dem Sinn zu nehmen, daß meine Erinnerung, daß ich gestern ins Kino gehen wollte, zwar falsch sein kann, aber nicht deswegen, weil meine Erinnerungen Konstruktionen sind, die mit den vergangenen Bewußtseinsinhalten prinzipiell nichts zu

tun haben. Die eine Sache ist, daß ich an meinen Erinnerungsinhalten etwa um so mehr zweifeln mag, je weiter sie zurückliegen oder je stärker meine (unbewußten) Interessen sind, etwas nicht mehr oder nur verzerrt zu erinnern etc. Eine andere Sache ist, zu behaupten, daß meine Erinnerungsinhalte prinzipiell nichts mit den vergangenen Bewußtseinsinhalten zu tun haben. Ersteres ist eine realistische Vorstellung vom Erinnern, die mit vielen Unzuverlässigkeiten, Verzerrungen und Überformungen der Erinnerung verträglich ist, letzteres eine konstruktivistische, bei der das Erinnern etwas konstruiert, das hinsichtlich des tatsächlich Vergangenen absolut uninformativ ist. Die erstere Vorstellung schließt sich nahtlos an die realistische Interpretation des reflexiv gewonnenen Wissens über eigene Bewußtseinsinhalte an, die letztere erscheint mir extrem unplausibel. Damit setze ich mich anscheinend in Widerspruch zu Siegfried Schmidts Beitrag, der ja für ein konstruktivistisches Verständnis der Erinnerung plädiert (S. 19–44; auch Rusch, bes. S. 57). Der Widerspruch besteht aber nur scheinbar, denn Schmidt operiert mit einem schwächeren Begriff von Konstruktivismus als von Glaserfeld, dessen Verständnis von Konstruktivismus ich hier folge. Konstruktiv ist die Erinnerung bei Schmidt nur in dem Sinn, daß „Erinnerung offenbar als ein Prozeß gedacht werden [muß], der wenig mit Archivausgabe, erheblich mehr aber mit gestalten-dem Erzählen zu tun hat“ (S. 27). Wie weit diese aktiv-gestaltenden Momente der Erinnerung reichen, ist eine empirische Frage, die beispielsweise für die Geschichtswissenschaft und das Rechts-

wesen von großer Bedeutung sind. Aber mit dem hier verhandelten *radikalen* Konstruktivismus haben sie nichts zu tun.

Ich fasse zusammen. Der radikale Konstruktivismus ist eine philosophische Position, die insbesondere für die Naturerkenntnis eine große Herausforderung darstellt. Spätestens seit Kant steht er in den verschiedensten Varianten auf der Tagesordnung der theoretischen Philosophie. Seine Begründung ist nicht weniger heikel als die Begründung der mit ihm konkurrierenden verschiedensten Varianten des Realismus. Eine wirkliche Entscheidung in dieser Auseinandersetzung ist noch nicht gefallen. Für den Bereich des Bewußtseinslebens und damit für wesentliche Bereiche der Humanwissenschaften könnte diese Auseinandersetzung aber von nur sekundärer Bedeutung sein. Denn womöglich können wir, was fremde Bewußtseinsinhalte angeht, Realisten sein, wobei dieser Realismus höchstens so solide wie die Kenntnis unseres je eigenen Bewußtseinslebens ist.

#### Anmerkungen:

1 Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich auf dieses Heft.

2 Vgl. Paul Hoyningen-Huene, *Die Wissenschaftsphilosophie* Thomas S. Kuhns. Rekonstruktion und Grundlagenprobleme, Braunschweig 1989 (erw. englische Ausgabe *Reconstructing Scientific Revolutions*. Thomas S. Kuhn's Philosophy of Science, Chicago 1993), Abschnitt 2.1.a. – Für das Folgende sind auch andere Teile von Kapitel 2, *Der Weltbegriff* sowie Kapitel 3, *Die Konstitution einer Erscheinungswelt*, bes. Abschnitt 3.8, relevant.

3 Dieses Argument sollte man in unserem Kontext nicht als ein empirisches Argument lesen, sondern als ein begriffliches. Das könnte auch von Lorenz so gemeint und durch das Wort „gleichbedeutend“ ausgedrückt sein.

4 Die konstruktivistische Alternative führt hier in eine merkwürdige, radikale reflexive Intransparenz des Denkens (die der gänzlichen reflexiven Transparenz des Bewußtseins, wie es in wesentlichen Teilen der neuzeitlichen philosophischen Tradition vorausgesetzt ist, diametral entgegengesetzt ist). Dies ist aber im Moment noch irrelevant, weil es nicht um eine Beurteilung der beiden Alternativen geht, sondern um ihre (Un-)Abhängigkeit vom Konstruktivismus des Naturwissens.

5 Für diese These muß man natürlich argumentieren. Dabei kann man sich hier nicht etwa auf die biologische Gleichheit der Mitglieder der Spezies *homo sapiens* stützen. Die biologische Gleichheit ist ein naturwissenschaftlicher Befund, der unter den gegebenen Voraussetzungen lediglich ein funktionierendes Modell darstellt; außerhalb meiner Modellbildung könnte alles ganz anders sein. Man könnte aber vielleicht argumentieren, daß meine eigenen Bewußtseinsinhalte wesentlich durch Sprache mitgeprägt sind und diese Sprache von vornherein ein soziales Phänomen ist; auch scheint eine gewisse Verständigung über Bewußtseinsinhalte jedenfalls nicht restlos unmöglich. Dies bedarf natürlich der genaueren Ausarbeitung.